

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annancen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 82 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Osterzeit — schöne Zeit

Die Sitte, sich zu Ostern zu beschenken, ist wohl älter als das jüdische Passahfest, aus welchem ja Ostern hervorgegangen ist; nicht nur das französische Wort pâques erinnert daran, auch bei vielen germanischen Stämmen wurde dieser Begriff erst durch die lutherische Bibelübersetzung beseitigt und durch das vom altdeutschen ostrá abgeleitete Ostern (Demostern = aus Osten aufsteigendes Licht) ersetzt. Denn das ausstrahlende Licht hat die Nacht besiegt und wächst bis zur Sommer Sonnenwende. So ist unsere Ostern eben doch die Umbildung eines heidnischen Frühlingsfestes, dessen Symbol als Zeichen neuer Fruchtbarkeit schon je und je das Ei war, weil es am sichtbarsten keimendes Leben versinnbildlicht, das trotz aller Fesseln sich zum Lichte durchringt. Schon vor zweitausend Jahren schenkte man sich deshalb zum chinesischen Tsing-Ming-Fest (das in die Osterzeit fällt) körbe-weise Eier.

Auch der Osterhase ist ein solches Symbol der Fruchtbarkeit und ist schon im alten Zweistromland Euphrat und Tigris bekannt gewesen. Doch Oster-eier als Geschenke — sie mögen noch so schön gefärbt sein — genügen uns heute nicht mehr ganz. Schon in der Zeit des prachtliebenden Sonnenkönigs musste selbst ein Watteau Oster-eier bemalen, um mit seinem Pinsel die Ostergeschenke für die königlichen Favoritinnen zu schmücken. Ein Picasso und all die kleinen Picassos könnten also in ehrwürdige Fussstapfen treten, wenn sie wieder etwas mehr Phantasie an die Oster-eier verschwenden, die wohl durch praktische Farben und mit billigen langweiligen Abziehbildchen verziert und verunziert werden, aber doch sehr nach Massenfabrikat und Konfektion riechen. Da staunt man, wie in je-neinsamen Gegenden des Balkans noch Sorge auf die Ausgestaltung des Oster-eis gelegt wird, wie hier die noch ursprüngliche Volkskunst — die ja auch die fabelhaften Stickereien rumänischer und bulgarischer Hemdblusen hervorbrachte — ein Füllhorn von Ideen und ornamentalem Schmuck über den Oster-eisen ergiesst. Gebatigte Eier, die wie die bündnerischen Sgraffitos behandelt wurden, die man also mit einem dunklen Farbgrund überzog, aus welchem man ornamentalen oder Blumen-schmuck, ja selbst kleine Sprüche und Wünsche wieder herauskratzt, oder wer nicht so begabt ist, der hat einfach Grashalme und kleine Blätter, Blumen und Blüten mittels eines Stückes Stoffes um das Ei gebunden und dieses dann in Färbewasser gekocht. Wenn die Sache richtig gemacht wurde, so blieb die von Blättern bedeckte Oberfläche von der Farbe verschont und das Ei erhielt nach Entfemen des Stoffes weisse Muster auf farbigem Grund. Oder man hat eine Zeichnung mit flüssigem Wachs auf die Eischale aufgetragen und nach dem Färben des Wachs wieder abgekratzt, umgekehrt kann man auch das ganze Ei mit einer Wachs-schicht überziehen und mit einer Nadel eine feine Zeichnung herauskratzen und erhält dann auf diese Weise nach dem Färbem ein naturfarbnes Ei mit bun-

ten Zeichnungen und Inschriften. Erfolgt nämlich das Färbem in mehreren Arbeitsgängen, dann können reizvolle Mehrfarbeneffekte erzielt werden. Auch ausgeblasene Eier lassen sich hübsch bemalen, die in früheren Zeiten z. B. oft kleine Papierrollen mit Sprüchen enthielten.

Mancherorts genügt aber auch das einfache Hühner-ei nicht mehr. Schon der Dubarry wurden künstliche Eier verehrt, die mit Brillanten und Diamanten gefüllt waren. Längst ist das Ostereier über seine Bescheidenheit hinausgewachsen, und es gibt Pralinenschachteln von unerhörter Ausstattung — oft fast feiner als der Inhalt, wie es uns manchmal schmecken möchte. — Heute kann ja das Ostereier als Verpackung alles enthalten, was sich denken lässt. Wenn man Zeitungsmeldungen glauben schenken darf, so haben spleenige Amerikaner einem Filmstar sogar ein als Ostereier verpacktes richtiges Au-

tomobil geschenkt. Dann hat aber auch der Confiseur reiche Möglichkeiten, aus Marzipan, Schokolade, Croquant, Zucker, Biskuit wahre «Kunstwerke» von Oster-eiern zu schaffen. Schon in Goethes Garten in Weimar gab es solche Ueberraschungen für die Kinder der befreundeten Familien, denn in Weimar hatte man vor Goethes Ankunft nicht von Oster-eiern gewusst — oder aber der Brauch muss lange vorher erloschen sein. Die zu Pyramiden zugestutzten Hecken benutzte der Olympier gerne dazu, um daran für die Kleinen lustig geformtes Zuckerzeug aufzuhängen und jene, die das erlebten, haben noch als alte Leute an diese schönen Jugendostern zurückgedacht. Das ist ja auch das Hübscheste und Erfreulichste, wenn wir die Sprünge der im Garten nach Oster-eiern suchenden Kinder betrachten können, uns an dem Gejuchze der Kleinen freuen. Man ertappt sich, wie man sich dabei wieder in jene Epoche zurückversetzt fühlt, da man noch fest an das Kommen des Osterhasen glaubte. Die Osterzeit — wirklich — ist für gross und klein eine frohe, festliche, eine schöne Zeit!

G. M.

Thomas

(Joh. 20, 24—29)

Der Leib des zum schwächlichen Kreuzestod verurteilten und also hingerichteten Jesus von Nazareth war in aller Eile und Unauffälligkeit in einer Felsenhöhle geborgen worden. Frauen aus seiner täglichen Umgebung hatten am ersten Tag der neuen Woche das Grab aufgesucht und es zu ihrer grossen Bestürzung leer gefunden. Die eine jedoch kehrte von diesem Gang in freudiger Aufregung heim. Sie hatte den Herrn gesehen, aufstehenden von den Toten, und brachte diese Botschaft den verzagten und trauernden Jüngern. (Joh. 20, 18.) Allein diese vermochten den märchenhaften Mitteilungen keinen Glauben zu schenken. Langsam aber gerieten ihre Zweifel ins Wanken, als folgendes geschah, davon sie Kunde erhielten: Zwei der Ihren waren am selben Tage nach Emmaus gewandert. Ein Fremdling hatte sich zu ihnen gesellt und sich von dem berichteten lassen, wovon ihr Herz übervoll war. Sie luden ihn zum abendlichen Mahl ein, er brach das Brot mit ihnen... und ihre Augen erkannten den Herrn. So unfassbares Geschehen erfüllte das Gespräch der Jünger, als die zwei Wanderer noch in der nächtlichen Nacht mit ihren übrigen Gefährten, ohne Judas, den Verräter, und ohne Thomas, hinter ängstlich und sorgsam verschlossenen Türen beisammen waren. Da trat auf wunderbare Weise ihr Meister in ihre Mitte, grüsste sie mit den vertrauten Worten «Friede sei mit euch» und genoss vor ihren erstarrten Augen von ihrem Brot und Fisch.

«Unmöglich, ungläubhaft!» Das war die Abwehr des Thomas, als er die seltsamen Dinge erfuhr. «Mit meinen eigenen Augen will ich sehen, mit meinen eigenen Händen die Leidensmale an seinem Leibe betasten. Dann kann ich glauben!» Ein Woche verstrich. In demselben abgesperrten Zimmer waren die Jünger zusammengekommen. Wiederum trat Jesus bei verschlossenen Türen in ihre Mitte. «Friede sei mit euch!» Der gewohnte Gruss galt diesesmal auch dem anwesenden Thomas. «Sieh meine Hände, lege deine in meine Seite und glaube.» Sank nicht

Thomas auf die Knie, als er überwältigt ausrief: «Mein Herr und mein Gott!»

Wenn dieser Mann sprichwörtlich wurde, so scheint sich seine Berühmtheit auf seinem Unglauben zu gründen. Seine Erwähnung aber bleibt meistens unvollständig. Wir diesen Jünger als Kreuz-zugehen des Zweifels anführt, übersieht, dass er der Entwicklung der Dinge nur bis zur Hälfte folgt. Denn Thomas schritt über sich selbst hinaus zum Glauben. «Un Glaube und Glaube...», wie oft finden sich diese Worte in den Evangelien, in allen Schriften der Bibel: Kleingläubigkeit... der Glaube, der Wunder wirkt, Kranke heilt, Tote auferweckt, Geister austreibt. Die Berichte über Jesus und seine Jünger, über Paulus und seine Genossen kreisen immer um diese eine Mitte, den Glaube, der von Menschen von heute so hart und sauer anzukommen scheint. Hindert uns nicht allzuviel daran, solchen Geschehen, den erzählten Wundern mehr als ein geschichtlich untermauertes Interesse zu schenken und sie, wenn überhaupt, bestenfalls als symbolhaft zu deutende Erscheinungen in Betracht zu ziehen? Und doch, wenn wir uns ernsthaft mit ihnen beschäftigen, regt sich dann nicht in der Tiefe unseres Seins der Zweifel am Zweifel? Mehr als bloss eine Generation wuchs auf dem Nährboden des Intellektualismus, der als zweischneidiges Schwert den Zweifel handhaben lernte, heran. Gewiss... wissenschaftliches Denken, Forschen und Erkennen kommt ohne die stets sich regenden Zweifel am überlieferten Wissen nicht aus. Die Technik ist in ihrer blendenden Entwicklung nicht denkbar ohne die Skepsis dem Können des Augenblicks gegenüber. Die menschliche Gesellschaft und die so oft angeführten «human relations» dürfen der kritischen Frage nicht ausweichen, ob sie ihren Höchst- oder Beststand erreicht haben. Soll aber der Zweifel zur alleinigen Form unseres Denkens und zur einzigen Norm unseres Lebens werden? Stehen wir nicht eines Tages mit leeren Händen und Herzen da, auf ei-

O, heil'ge Osterzeit...

Du willst uns neues Leben
und neue Kräfte geben,
o heil'ge Osterzeit!
Wir halten voller Hoffen
dir unser Herze offen
und sind für dich bereit.

Wir haben schwer getragen,
sind müd von Leid und Klagen
und doch verzweifelt nicht.
Denn: Heilt nicht Liebe Wunden,
und in die dunkeln Stunden
fällt selbst Endes Licht?

In Lüften zart ein Klingen,
und ferne Glocken singen
im Tal den Frühling ein.
Hier oben, eisgefangen,
blüht knospend Lenzverlangen,
wird morgen Frühling sein.

Wie reich sind deine Gaben!
Du wirst uns tröstlich laben,
o, schöne Osterzeit!
Nie soll uns jemand rauben
den tiefen Gottesglauben,
dies treue Weggeleit!

B.K.

nem Grund, der unter uns wankt, weil wir ihn der Sicherheit berauben oder berauben lassen? Sind Verstand und Klugheit das Besondere des Menschen, und liegt nur im Intellektualismus das wahre Mass der Dinge?

«Im Fleiss kann dich die Biene meistern,
in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Vorbild sein.
Das Weltall teilst du mit vorgezogenen
Geistern...»

Das Wort Schillers enthält eine gute Dosis Bescheidenheit, die dem Intellekt des Menschen seine Grenzen setzen könnte. Seither aber verstrichen über 150 Jahre, in denen der so poetisch Ermahnte einen unerhörten Siegeszug antrat, welcher dem Menschen als einzelnen und als Masse wohl etwas die Sinne verwirren und die Sicht verfälschen konnte. Liegt aber nicht im erreichten hohen Mass von Wissen und Können bereits die Ahnung, dass eben dieses Weltall, an dessen Erfassung und Beherrschung das menschliche Forschen sich so erfolgreich herantwagt, der Geheimnisse sonst noch sehr viele berge? Diese Ahnung könnte wohl den Keim der Einsicht in die wirklichen menschlichen Ausmassse bergen. Wird uns dadurch das durchbohrende Gefühl des Nichts zugemutet? Ja... wenn uns als höchste Gabe die Intelligenz verliehen worden ist. Nein... weil wir mit der Schöpfung und vor allem mit dem Schöpfer der Welt nicht mit dem Intellektuell allein verbunden sind. Hier stehen wir an einem Scheideweg, der, so mag es scheinen, einen Ausweg eröffnen könnte aus Unruhe, Unbehagen und einem ebenso rat- als erfolglosen Suchen. Ist der Verstand die höchste Fähigkeit, die uns verliehen ward, er sei so scharf, so klar, so untrügig und unerbittbar, als wir ihn uns wünschen mögen? Besitzt der Mensch nicht seine Seele, mit der er sich Gott ahndet? Lebt und wirkt in ihm von Gottes Geis nicht jener Funke, in dessen Licht Schöpfer, Schöpfung und Geschöpf ihr wahres Wesen enthüllen, ihr Antlitz, ihr Mass und... unsere Grenzen? Diese Grenzen, die den Urheber vom Geschaffenen trennen, wie oft, wie leichtfertig bestreitet und überschreitet sie der Mensch in der Annahme seines Verstandes, selbst zu sein wie Gott und nach freiem Ermessen sich seine Lebensgesetze zu geben! Lehren nicht die Jahrhunderte und uns Heutige die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart sehr deutlich, wohin die trotzen Selbstüberheblichkeit der Sterblichen führen kann? Sind wir als Gottes Geschöpfe seine Kinder? Es mag scheinen, als scheuten wir den Begriff des Kindes, als könnte er uns in eine verächtliche, einfältige Abhängigkeit zurückwerfen, der unser Intellekt entwachsen ist. Ein solches Opfer wird diesem gar nicht zugemutet. Wie alle unsere Fähigkeiten und Talente ist er mit seiner Möglichkeit des Wachstums und der Entfaltung ein Geschenk Gottes. Aber gerade unser Verstand kann bei nüchternem Handhabung selbst jene Grenzlinie erkennen, die zwischen Immanenz und Transzendenz gezogen ist. Wir sehen Gott in seiner Schöpfung, die dem Betrachten und Erforschen, dem Vergleichen und Erkennen zugänglich ist. Das Unerforschliche aber bleibt unserem Mass und jeglicher Berechnung, Deutung und Schlussfolgerung verschlossen. Zu Gott dringen nur Ahen und Glauben, und solches spielt sich auf einer Ebene ab, die der Intellekt nicht betritt.

Bangte nicht Thomas um sein Weltbild, wie es ihm das Wissen seiner Zeit vermitteln konnte? Weigerte er sich nicht, die Auferstehung des Herrn als Tatsache anzuerkennen, ehe er sie mit seinem Erkennungsvermögen festgestellt hätte? Wieviele von uns schreiten in seinen Spuren! Drei Jahre lang war er mit seinem Meister umhergezogen, hatte ihn geliebt und verehrt, seine Taten gesehen und seine Worte vernommen. Dennoch brachte er es fertig, zu sagen: Ich zweifle. Wir stehen in einer Welt, die



Rechte Einsicht in unsere kulturelle Lage

Wir haben im Kriege eine Sonderstellung eingenommen, wir konnten Wunden heilen oder verbinden, gelegentlich einen politischen Vermittlungsdienst leisten, die Einrichtung des Internationalen Roten Kreuzes erneut der Welt als eine segensreiche unter Beweis stellen. Auf der andern Seite dürfen wir nicht vergessen, dass gewisse Schweizer durch den Krieg nicht armer geworden sind und dass unser Wohlstand gelegentlich einen Ausländer verlor und dass Stimmen laut wurden, die uns einen Mangel an europäischer Solidarität vorwarfen. Wie aber wäre unser Samaritendienst möglich gewesen ohne diesen «Mangel an Solidarität»? Man könnte immerhin meinen, die Schweiz sei als vielgliedriger Nationalstaat, als eine einmalige Schöpfung unter den anderen Ländern, als eine glückliche «Legierung» verschiedener Rassen und Volkskulturen etwas bekannter geworden. Das ist leider nicht der Fall. Selbst die angrenzenden Völker haben oft eine summarische Einstellung von uns und das Wunder unserer Einheit in ihrer Differenzierung bleibt unzähligen Franzosen und Deutschen, selbst wenn sie als Touristen in unser Land kommen, verborgen.

Wie aber ist es bei uns? Wie weit sind wir gereift und besitzen Einblick in kulturelle Dinge unserer Heimat. Es gibt eine Kategorie von Schweizern, die ist auf alles «stolz», was wir besitzen, ohne einen Pestalozzi, einen Vinet, einen Ramuz oder das Werk Gotthelfs jemals wieder nach Abschluss der Schule vorgelesen zu haben. Sie haben ein sehr rudimentäres Bild ihres Landes vor Augen. Eine andere Kategorie meint, weil eine Zeitlang schweizerische Kondensmilch und schweizerische Dienste humanitärer Art im Ausland begehrt waren, daraus so etwas wie eine Monopolstellung abzuleiten. Das ist äusserst gefährlich.

Mit Recht weist Professor Dr. J. R. von Salis in einem ausgezeichneten Vortrag, den er anlässlich der letzten Delegiertentagung des Schweizerischen Lehrervereins hielt, darauf hin: «Dieses Monopol besteht nicht mehr. Die Zeit ist vorüber, wo jemand oder etwas, bloss weil es schweizerisch war, im Ausland begehrt wurde. Eher das Gegenteil ist manchmal zu bemerken. Die Stimmung ist nicht überall wohlwollend gegenüber der Schweiz. Und er folgert im Verlauf seines Vortrages, den man, leicht erweitert, als kleinen Sonderdruck in die Tasche wünscht, so vorzüglich ist er geschrieben:

«Wir können infolge dessen vor den andern Völkern nur bestehen, wenn wir auch auf kulturellem Gebiet nur das Beste, das Vortreffliche, kurz: die Qualität gelten lassen.»

Es liegt hier in der Tat eine grosse Aufgabe vor uns, die nach wie vor in Angriff genommen werden muss: keinen Museumskult mit unseren «kulturel-

len Schätzen» — wie es im Text manches Fremdenverkehrstextes manchmal so schön heisst — zu betreiben, sondern einen lebendigen Kontakt herzustellen, auch mit den kulturell schöpferisch Tätigen der Gegenwart. Dazu genügen nicht Preise oder Auszeichnungen — so tröstend und anspornend diese auch sein können — sondern vor allen Dingen die Schaffung einer Atmosphäre, das stärker zu verbreitende Wissen, dass Käse und Maschinen uns nur einen kleinen Namen erringen, dass Schöpfungen des Geistes uns aber in ungleich höherem Sinn «bekannt» machen. Diese rechte Einsicht in unsere kulturelle Lage zu vertiefen, dazu sind wir alle aufgerufen!

E. H. Str.

Lachende Erben

Ich habe eine Methode herausgefunden, wie man schon zu Lebzeiten zu lachenden Erben kommen kann. In unserem über vierzigjährigen behäbigen Haushalt hat sich im Laufe der Jahrzehnte in Kisten und Kästen gar viel Zeug angesammelt, Aussteuer, hinzugekauft, geschenkt bekommen, gerettet. Nur das Beste habe ich jenseits behalten, denn ich konnte schon immer leicht schenken und mich von den Dingen trennen. Doch das Wertvolle habe ich halt doch für die Kinder aufgespart. Allein die

«Warte niemals auf ausserordentliche Lagen zum Guten, denn die alltägliche ist die beste dazu.» Jean Paul.

Die «helfende Hand» — das «freundliche Handzeichen» der Pro Infirmis-Hilfe!

Zeiten und die Geschmäcker haben sich mächtig geändert, und meinen «Jungen» (teils im Ausland) gefällt vieles davon nicht mehr. Nun mache ich es so: Was mir durchs Jahr hindurch beim Arbeiten oder Räumen in die Hände kommt an Dingen, die ich selber seit Jahren nie mehr brauchen kann oder will (auch nicht bei Gästen), oder die ich trotz ihres Wertes nirgends aufstellen kann oder will — die trage ich schnell hinauf in den für sie bestimmten Mansarden-Kasten. Das ergibt dann nach und nach eine ganz ansehnliche Sammlung von Geschirr, Kristall, Versilbertem, vielleicht sogar etwas Silber und Schmuck, gediegenen Nippessen, fremdländischen Raritäten und dergleichen. (In andern Haushalten könnte es sich ja auch um mehr praktische Dinge handeln — wenn ja nur das aus dem Haus kommt, was nicht mehr dort dient!).

Wenn ich dann die Freude habe, alle Kinder hier beisammen zu haben, so bitte ich sie schnell vor diesen «Schenk-Kästen», nehme Stück um Stück in die Hand und frage sie: «Wollt ihr das und das, ja oder nein?» Nachher ramassiere ich alles nicht Gewollte zusammen und verschenke es anderweitig

mit dem besten Gewissen der Welt, und zwar nach folgender Methode: Zuerst mache ich eine genaue Liste davon. Auf der Gegenseite notiere ich die Namen von mir besonders lieben Menschen oder solchen, die derartige Dinge nötig haben. Dann suche ich zu den Namen ein passendes Geschenk, oder zu den Geschenken einen passenden Namen. Dies tue ich sorgfältig und mit liebevoller Ueberlegung! Manchmal frage ich sogar den eventuellen Empfänger vorher an, denn es soll bei meiner Schenkerei ja nie so herauskommen, dass in Zukunft ganz einfach alle diese Sachen nur nicht mehr bei mir, sondern bei andern Leuten herumliegen. Nein, sie sollen nützen und dienen, erfreuen und verschönern. Glauben Sie mir, liebe Leserrinnen, auf diese Weise konnte ich schon viel Freude machen und selber dabei erleben, und bei mir daheim gibt's allemal herrlich Luft und Platz an diversen Orten! So darf ich manches liebe Dankeswort zu hören bekommen und erlebe also schon bei Lebzeiten «Lachende Erben».

Frau O. N.

Französische Tatsachen

Der Präsident des von der französischen Regierung eingesetzten «Hohen Komitees zum Studium des Alkoholismus», Prof. Dr. med. Debré, machte in einem vielbeachteten Vortrag in Paris folgenden Feststellungen:

1. Neben den Problemen der Wohnungsnot und der mittellosen Alten stellt der Alkoholismus das wichtigste soziale Problem Frankreichs dar.
2. Es gibt ein städtisches und ein ländliches Alkoholproblem, wie dieses Problem sich sowohl für die gut situierten wie für die Arbeiterkreise stellt.
3. Die Franzosen geben ungefähr 9 Prozent ihrer Einnahmen für alkoholische Getränke aus, während sie nur 3 Prozent für ihre Wohnungen aufwenden. S.A.S.

Radiosendungen

vom 1. bis 7. April 1956

Mittwoch, 4. April: 14.00: Frauenstunde. Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Heimat, ein seelisches Problem unserer Zeit. — Der junge Mensch zwischen heute und morgen. 2. Besuch aus dem Norden. Kleines Gespräch mit der finnischen Sozialministerin. — Samstag, 19.10: Käpseli und Grällé, Gläppere und Bällé... Elisabeth Witschi liest Gedichte von Heidi Würth.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 17.30: Der Sängerkrieg der Heidehasen. Ein Hörspiel für Kinder von James Krüss. — Mittwoch, 17.10: Musik für Kinder. Hannelore Dorn und Stephanie Jäggi spielen Duette für Klavier; 17.30:

Kinderstunde. Kindernachrichtendienst. — Vom Beatrice und syne Tierli. D'Elisabeth Goldschmid-Steiger erzählt uns ihrer Chinderzyt. — Freitag, 17.30: Kinderstunde in romanischer Sprache. «La scola da cant e musica da Savognin».

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB

Ortsgruppe Zürich — Rämistrasse 26

- Montag, 9. April, 17 Uhr: Literarische Sektion. Esther Gampfer: «Eine Stunde im alten Zürich.» Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Samstag, 21. April, 20 Uhr: Vortragskonzert der Gesangsschüler von Sofia Husi. Am Flügel: Ernst Züllig. Eintritt: Fr. 2.20.
Montag, 23. April, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert. Ausführende: Susanne Spöndlin, Flöte; Dorina Girtanner, Klavier. Werke von Vercini, Bach, Bartók, Lili Boulanger. Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.
Montag, 30. April, 17 Uhr: Soziale Sektion. Der «Schweizer Aufklärungsdienst» stellt uns wieder einen Film zur Verfügung von brennender Aktualität: «Die Flüchtlinge aus dem Osten». Anschliessend Referat von Herrn Oberkirchenrat H. Keller, Stuttgart: «Die Eingliederung der Flüchtlinge als soziales Problem». Eintritt für Gäste: Fr. 2.20.

Kunstsektion. Die Stickereien und Aquarelle von Claire Guyer bleiben noch bis 15. April in den Clubräumen ausgestellt. Besichtigung: je von 14—17 Uhr; Sonntags geschlossen, Montag für Mitglieder.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051 / 35 30 65

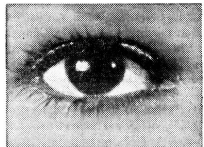
Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Nur ein fruchtbarer Boden bringt gute Erträge

Fruchtbarer Boden lebt! In ihm wirken Bodenbakterien, sie machen ihn locker und krümelig. Auch erschliessen diese kleinen Lebewesen den Pflanzen Nährstoffe, die ihnen ohne ihre Hilfe nicht oder nur schlecht zugänglich wären. Die Bodenbakterien brauchen Luft, Feuchtigkeit und Nahrung, um arbeiten zu können. Kompost ist für sie eine ideale Nahrungsquelle. Damit aber nicht nur die Bodenbakterien, sondern auch die Pflanzen auf ihre Rechnung kommen, braucht es noch Pflanzennährstoffe. Im althergebrachten Völldinger Lonza sind die wichtigsten in harmonischem Verhältnis enthalten. Schon eine Gabe von 30—50 g pro Quadratmeter (1 Handvoll) deckt den Nährstoffbedarf der meisten Gemüse- und Beerenarten. So erntet man Früchte von bestem gesundheitlichem Wert!

L



Augen-Pflege

Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohlbekanntesten und erfrischendsten

Zellers Augenwasser

dem beliebtesten Mittel zur wirksamen Augenpflege.

Fl. à Fr. 2.50 In Apotheken und Drogerien

Ein bewährtes Präparat von

Max Zeller Söhne AG, Romanshorn

Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864



Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice

Wann 11.00 bis 14.00 täglich

Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bartschi Sohn Tel. 24 50 16



MORGELI

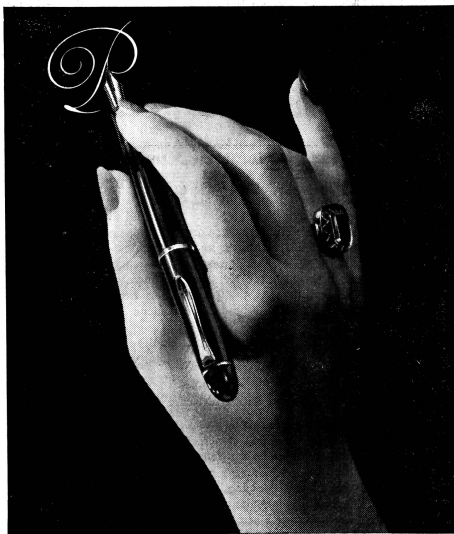
Vergolden in Luzern

Zürich Schipfe 3

Tel. 23 91 07

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.



Ich wähle...

Wer so gern schreibt wie ich, der braucht unbedingt einen Pelikan. Wundervoll ist sein grosses Fassungsvermögen und die weiche, hochelastische Feder. Was am Pelikan auch besonders gefällt, sind die geschmackvollen Farben und die kultivierte, ausgewogene Zweckform

Pelikan
ab Fr. 23.-



Rud. Furrer Söhne AG,
Zürich, Münsterhof 13

Inserieren Sie im
Schweiz. Frauenblatt

Nicht nur Boden-Schminke
sondern Dauer-Glanz, mit

Hochglanz-Wachs-Münster

Einmal im Monat «Münster»-Wachs, und der Boden ist wasserfest und gegen Schmutz und Staub gefeit! In der Zwischenzeit nur feucht aufnehmen und blochen. Hochglanz-Wachs «Münster» lässt sich spielend auftragen, nährt den Boden, lässt ihn atmen und blättert nicht ab. Wer mit der Zeit geht, stellt sich auf «Münster» um.
Büchse 1/2 kg netto 3.65, 1 kg netto 7.75



FINSLER DROGERIEN
Albistrasse 96 Wollishofen
Münstergasse 18 beim Grossmünster
Sihlstrasse 37 bei der Sihlporte

Weissenburger

KUR- und TAFELWASSER
gesund, erfrischend, nicht kältend

Für die hohen, lieben Gäste,
wähl' vom Guten nur das Beste!

Der Schweizer schätzt nur gute Waren, die Qualität ist ihm Begriff, und hohle Sprüche, gross' Gebaren, taxiert er als Reklametrüffel



Für Ihren Garten

zwei nährstoffreiche Dünger
VOLLDÜNGER LONZA
AMMONSALPETER LONZA

— LONZA A.G. BASEL

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7